

Replik auf die Leserzuschrift von Theodor Ickler (Sprachreport 1/95)

»Erst haben wir ihn reich gemacht, nun sollen wir ihn amüsieren.«
(Faust, 6191/92).

Ickler kritisiert unseren Aufsatz »Neue Armut und organisiertes Erbrechen« (Sprachreport 4/94) unter linguistischem und unter semiotischem Gesichtspunkt.

Die linguistischen »Schnitzer«, die er aufzählt, resultieren durchweg aus einer ungenauen Lektüre. Zu dem Wort *eure*, der femininen Form von *euer-*, bemerkt er, es handele sich um einen Possessivartikel und nicht um die »Genitiv-Form zum Personalpronomen der zweiten Person Plural *ihr*«. Diese Entgegensetzung hat keine Substanz. Personalpronomina kommen im Deutschen entweder intransitiv (allein) oder transitiv (mit substantivischem Komplement) vor. Im letzteren Fall handelt es sich, wenn sie im Genitiv stehen, um Possessivartikel (vgl. dazu: Bußmann 1990: 172 f.). Wir hatten deshalb hier auch von der *Verwendung* als Artikel gesprochen.

Zu dem Verb *ankotzen* haben wir gezeigt, daß es im Deutschen mindestens zwei konkurrierende Wortbildungsrahmen für *an-X-en* gibt, von denen der eine durch *anpinkeln* oder *anbrüllen* (Bezeichnungen für Handlungs-Sachverhalte), der andere durch *anekeln* oder *anöden* (Bezeichnungen für Vorgangs- und Zustands-Sachverhalte) exemplifiziert wird. Wir haben die Auffassung vertreten, daß für die Interpretation von *ankotzen* eher das zweite Muster einschlägig ist, dessen Existenz Ickler nicht zu sehen scheint.

Hinsichtlich der von uns angeblich »in Anlehnung an Jakobson postulierten Sprachfunktionen« ist zu sagen, daß wir nicht Sprachfunktionen, sondern Handlungsfunktionen von Texten gemeint haben (zur Unterscheidung vgl.: Blühdorn 1993: 21 ff.). Angeborene, um das Beispiel von Ickler aufzugreifen, ist in diesem Modell als ein expressiv-konativer Handlungstypus einzuordnen (subjektive Einstellung einer hohen Selbst-Wertschätzung und Aufforderung zu ebensolcher Wertschätzung an den Kommunikationspartner).

Unter semiotischem Blickwinkel kritisiert Ickler unsere Interpretation von Armut als Zeichen im Gesellschaftsverkehr. Seiner Kritik liegt wahrscheinlich ein zu enger Zeichenbegriff zugrunde, der erkennt, daß nicht nur Sprachliches, sondern alles, was von Interpreten wahrgenommen und als bedeutungshaft interpretiert wird, Zeichen ist (vgl. z. B.: Posner 1981: 59 ff.). Armut ist darüber hinaus aber sogar ein Zeichen, das einen (wenn auch meist nicht-individuellen) Sender hat. Armut wird nämlich in der Tat von der Gesellschaft an manchen ihrer Mitglieder angebracht, um diese sozial zu markieren.

Die Verteilung der Güter in einer Lebensgemeinschaft fällt nicht vom Himmel, sondern wird im Wechselspiel der Kräfte arrangiert. Reich wird derjenige, der relativ mehr erhält, und aus seinem Reichtum ist zu verstehen, daß er erfolgreich war. Arm wird umgekehrt derjenige, der weniger erhält, und aus seiner Armut ist zu verstehen, daß der Erfolg fehlte. Für das Funktionieren dieses Zusammenhangs macht es keinen Unterschied, ob man sich seiner bewußt wird oder nicht. Er funktioniert aber reibungsloser, wenn die Beteiligten glauben, das Auftreten von Reichtum und Armut sei schicksalhaft, denn diese Täuschung (der auch Ickler aufsitzt) entzieht das Geschehen der Kritik.

Schließlich meint Ickler, wir hätten die »absurde Komik« des Aufklebers nicht verstanden, die der des älteren Spruches *Lieber reich und gesund als arm und krank* zu vergleichen sei. Mit diesem Vergleich ist er vollends auf dem Holzweg. Jenem älteren Spruch kann ein vernünftiger Mensch natürlich nur zustimmen. Seine Komik resultiert aus der Trivialität der Aussage, die mit demselben Ernst daherkommt wie die Volksweisheit, die sie parodiert (*Lieber arm und gesund als reich und krank*).

Worauf die ganz anders gerichtete »Komik« des von uns untersuchten Spruches beruht und welches die Bedingungen sind, um ihm zuzustimmen, hoffen wir gezeigt zu haben. Unserer Hauptthese zufolge könnte manchem das Amüse-

ment urplötzlich vergehen, wenn er feststellt, daß auch sein Reichtum nicht mehr als ein Zeichen war.

Literaturhinweise

Blühdorn, Hardarik (1993): Funktionale Zeichentheorie und deskriptive Linguistik. Ein Entwurf am Beispiel des Gegenwartsdeutschen, Erlangen: Palm & Enke.

Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft, 2., völlig neu bearbeitete Auflage (unter Mithilfe und mit Beiträgen von Fachkolleginnen und -kollegen), Stuttgart: Kröner.

Posner, Roland (1981): »Charles Morris und die verhaltenstheoretische Grundlegung der Semiotik«. In: Martin Krampen, Klaus Oehler, Roland Posner & Thure von Uexküll (Hg.): Die Welt als Zeichen. Klassiker der modernen Semiotik, Berlin: Severin und Siedler, 1981 (S. 51-97).

Dr. Hardarik Blühdorn, São Paulo